

SIMPLICISSIMUS

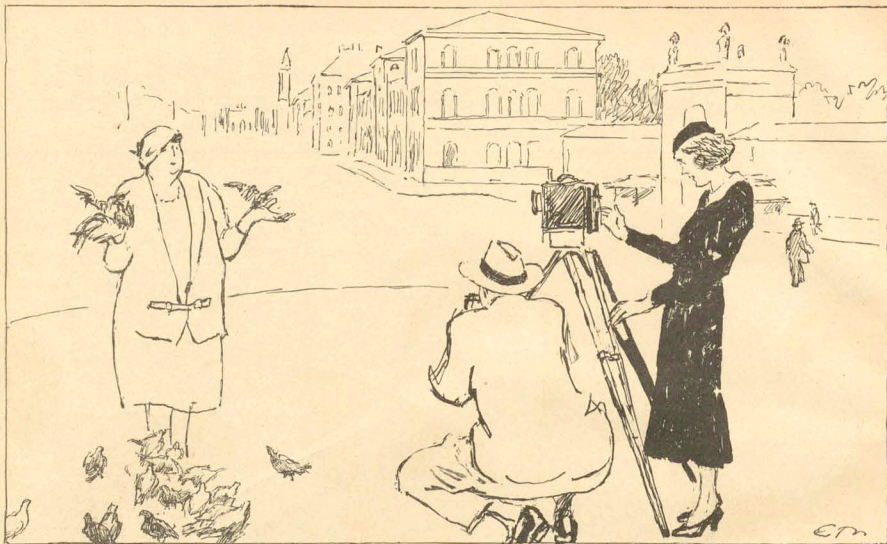
VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Faschings-Anfang

(Karl Arnold)



„Machts do aa mit, ös Grandhuaber! Habts es ja so leicht, brauchts net a extra Nas'n aufsetz'n!“



Das Wehgeschrei des Großvaters

Die Zeiten sind längst vorbei, in denen der Photograph, kurz bevor er auf uns abschößt, den Ruf ausspricht: „Bitte, recht freundlich!“ Nein, er will uns nicht als lächelnde Knaben in die Ewigkeit hinüberretten, er will uns charakteristisch, er will uns unbeobachtet erfassen, meist so, wie wir es nicht wollen. Noch existieren allerdings die Aufnahmen des kleinen Lieblings, die ihn als Nackedei auf dem mulligen Ziegenfellchen zeigen; und wir bereiten kommenden Geschlechtern große Freude damit, den Großpapa, den Onkel Max, die Tante Fanny in den freundlichen Anfangsstadien ihrer Entwicklung beobachten zu können, lange vor der Zeit, in der sie Vollbärte tragen oder Abendlötletten. Onkel Max und Tante Fanny haben Strampelbeinchen und herzige Grübchen an Stellen, die heute zu nennen nicht mehr angebracht wäre, und Tante Fanny wurde noch an ganz anderen Stellen gepudert als an der Nase.

Also das gibt es immer noch und wird es auch wohl noch geben, solange Ziegenfelle zu haben sind. Aus dem lächelnden Baby mit der weichen Bauchunterlage ist das heulende Baby geworden, das der Liebhaberphotograph mit vollem Recht als das charakteristische erkennt hat. So wird es geschehen, daß der spätere Universitätsprofessor oder Betriebsführer bei der Halbbarkeit des heutigen photographischen Materials sein Zeitalter durchwehnen wird, und kommenden Enkeln das Wehgeschrei ihres Großvaters mit echten Kulturtränen erhalten bleibt, das den Zusammenhalt der Sippe noch enger bindet.

Und doch ist dies nicht das eigentliche Gebiet des Liebhaberphotographen. Er hat den Kreis der Familie längst gesprengt und ist höheren Zielen nachgejagt. Da kennt er einen, der fotografiert andauernd um sich herum, stets hat er die Kamera bei sich in der Hosentasche und zückt sie gegen Freund und Feind, aber noch nie hat jemand ein Bild von ihm gesehen, und seine Freunde behaupten, seine Kamera enthalte gar keinen Film und sie diene nur dazu, das kurze und mondäne Geräusch des Knipsens zu erzeugen, das den Erzeuger zum standesgemäßen Zeitgenossen stempelt. Aber leider ist das nur ein Ausnahmefall, und bei den meisten Lichtbildern ent-

stehen tatsächlich Bilder. Das wäre an sich kein Schaden, sowohl für die chemische als für die optische Industrie, wie auch für den Liebhaber selbst. Aber die lose Schelm hält die Aufnahmen nicht geheim, nein, er klebt sie in ein Album und ordnet sie nach Jahren und Gegenständen, und dieses Album müssen wir alle bewundern, und er erlaubt es nicht, daß wir ein Bild überspringen. Welch herrliche Gebirgslandschaften! Und Kühe auf der Weide! Und die Familie auf der Weide! Und Freunde auf der Weide! Und immer wieder, wenn kein Springquell, keine Burgruine und kein ewiger Berg zur Hand ist, als Hintergrund: das neue Auto. Wenn Autos nicht aus Gründen des Verkehrs erfunden worden wären, sie wären, wie seinerzeit Pallas Athene aus dem Haupte des Zeus, als passender Hintergrund aus dem Haupte des Amateurphotographen gesprungen. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, deshalb fotografiert man ihn mit Tieren zusammen.

Eine Preisfrage

Ensig gleich den Honigbienen,
freugemut und sprunghaft,
soll der Mensch dem Geite dienen ...
Zweifach ist die Möglichkeit.

Dieser stellt sich auf die Zehen,
steckt die Nase in den Wind
und erschmarrt po die Ideen,
die noch nicht geboren sind.

Jener preßt draus eine Soße
mit Gefäßbeharrungskraft.
Manche gute Buchstrophie
wird dadurch hinweggeatft.

Welchem aber von den beiden
fällt die Ehrenkrone zu?

Schwierig scheint dies zu entscheiden ...
Ehrer Refer, wähl' du! Natatistfr

Eine sehr merkwürdige Stellung nimmt als Tafelfage die Taube ein, die unschuldige und gefräßige Taube. Sehen Sie einmal das Photoalbum Ihres Großmutterchens genau durch, und Sie werden Ihre Ahnfrau vermutlich darin auf dem Markusplatz finden, wie sie sich der holden Tätigkeit des Taubenfütterns hingibt. Sie würden fehlgehen, wenn Sie annehmen, daß Ihre Großmutter die Sehnsucht nach Erhobfäuerin im Busen trug oder sonst landwirtschaftlich und tierzüchterisch interessiert war. O nein, es ist nur ein uraltes Brauchtum der Amateurphotographen, ihre Anverwandten in Venedig Tauben füttern zu lassen, eine Sitte, die auf rationalistischer Grundlage nicht so zu erklären ist, die aber wie viele andere volkhafte Sitten irgendwo mit Fruchtbarkeitsdämonen in Zusammenhang zu bringen sein wird. Von Venedig kam dieses Brauchtum auch auf den Odeonsplatz in München, und die dortigen Tauben fühlten sich wohl dabei und konnten sich über schlechte Verdauung nicht beklagen.

Mich wundert immer, warum man dem Bedürfnis des Liebhaberphotographen nach gleichmäßig zusammengestellten Photoalben noch nicht nachgegeben ist und diese Alben gleich mit Normalbildern versehen hat, also mit lagernden Gruppen, Birken am Bach, Badenden am Strand, Weihnachtsbäumen mit Geschenken, Wochenendhaus mit Beilage und den lieben Verwandten, Hund und Kindern. Man habe keine Sorge, daß etwa an der Unähnlichkeit Anstand genommen wird, denn Wochenendhäuser, Verwandte, Weihnachtsbäume und Badende sehen überall ziemlich gleich aus. Für die Bedürfnisse der Reisenden müßte natürlich auch gesorgt werden, aber das ist mit einigen Normalbildern sofort geschehen. Für Seefahrten käme nur „fliegende Möwen“ und „Lottchen an der Relling“ in Frage. Für Reisen nach dem sonnigen Süden sind „Palmen“ notwendig, noch weiter südwärts „Kamele“, mit Pyramiden garniert, und der fernste Orient wird durch einige markante, zerlumpte Bettelgestalten repräsentiert. Doch fürchte ich, daß Liebhaberphotograph ruht und rastet nicht, er hat einen ungeheuren Drang zur Selbstbetätigung und will die gebräuchlichen Wunder der Welt immer wieder eigenhändig auf seinen Film bannen. Foitzick.

Übrig geblieben

(Paul Scheurich)



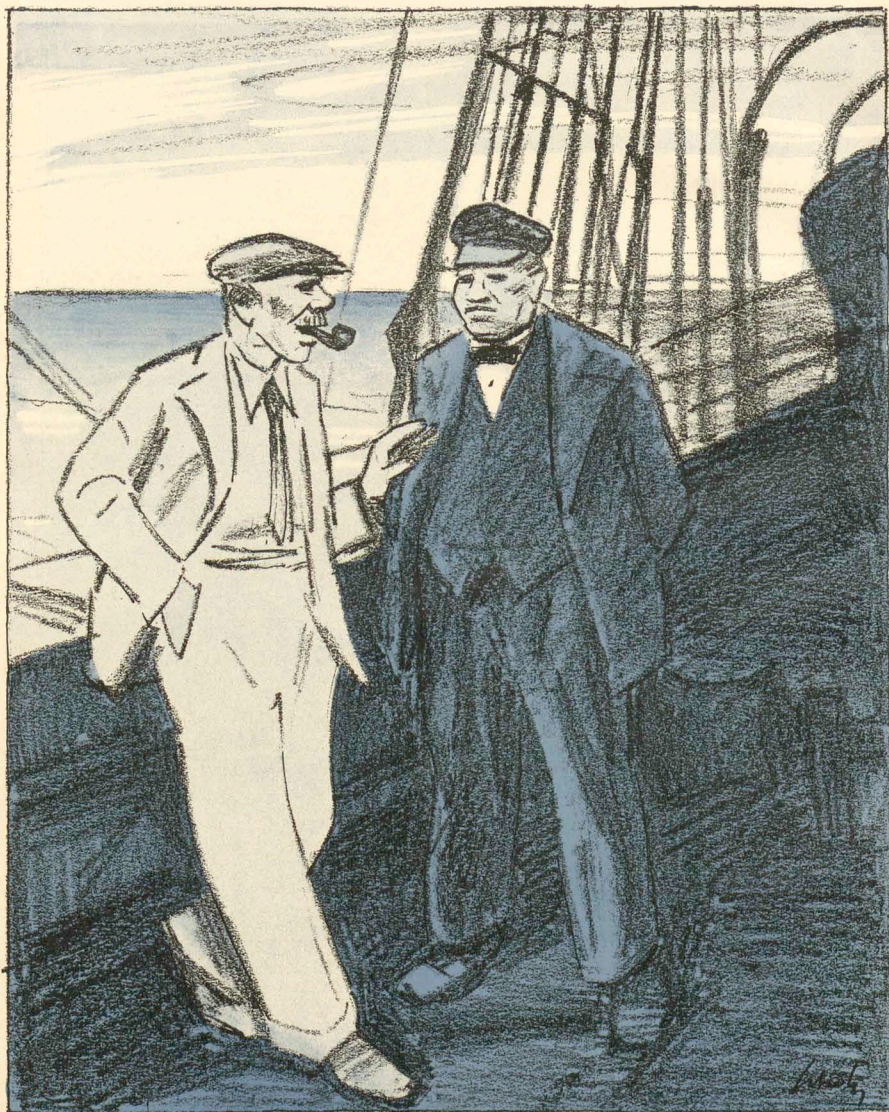
„Die Mächens sagen immer, ich sei nicht zeitgemäß! Schnurrbart stimmt doch, Frack nach neuestem Schnitt. Liegt's nu an den Haaren oder . . . Ich vastehe die Welt nicht mehr!“

Adele darf . . .

Als die göttliche Adele noch eine junge Burgtheater-Heroine war, pflegte sie in Wien ihr tägliches Mittagessen in einer bekannten Weinstube einzunehmen. Der Wirt dieser Weinstube zeichnete sich sowohl durch besondere Grobheit, als auch durch verblüffende Schlagfertigkeit aus.

Eines Tages fand dort ein großer Umbau statt: die Herrentoilette wurde neu hergerichtet, mit Marmor, Kristallspiegeln, Kacheln usw., „ganz feudal“, wie der Kellner der Stammgästin auf ihre Erkundigung hin stolz berichtete. Adele ließ sich den Wirt kommen und gab ihrem Unmut Ausdruck: „Also die Herrentoilette lassen Sie fürstlich ausstatten, wie ich eben hööörre, aber für die Damentoilette geschieht natürlich

nichts, trotzdem sie schon lange geradezu ein Skandal ist!“ — „Die Damen trinken ja so gut wie nichts“, rechtfertigte sich der Wirt. „Bitte sehr“, hauchte Adele in vollen Tönen, „ich esse täglich bei Ihnen zu Mittag und trinke jedesmal eine halbe Flasche Wein dazu.“ „So?“ grinste der Wirt. „Das ist natürlich etwas anderes. Dann dürfen Sie in Zukunft jederzeit die Herrentoilette benutzen.“



„Ich verstehe die Deutschen nicht, warum sie nach Rohstoffen
schreien — wir Engländer kaufen alles fertig im Laden!“

DIE PUPPEN

Von Georg von der Vring

Auf einer Abendgesellschaft hatte ein junger Musiker eigene Kompositionen von Robert Schumann vorgetragen und ein junger Poet einige Dichtungen von Stefan George. Die Stimmung war somit auf dem Gefrierpunkt angelangt. In diesem kritischen Augenblick war sich der Maler F. mitten in der Landschaft der gähnenden Langeweile und erzählte diese Geschichte.

„Meine Frau und ich“, begann er, „wir hatten damals — es ist im Jahre 1926 gewesen — unseren lieben verehrten Dr. Düvelius zum Mittagessen eingeladen. Es war an einem Sonntag im August. Es sollte ein Huhn geben, also des Doktors Leibespeise. Wer aber um halb eins nicht da war, war unser Freund, Wir warteten. Meine Frau gab sich alle Mühe, das Huhn zu retten. Es wurde ein Uhr. Endlich sahen wir ihn über die Felder auf unser Haus zuweilen. Ich ging ihm entgegen. Und was stellte sich heraus? ... Er war betrunken! Unser Museumsdirektor Dr. Düvelius war, sage und schreibe, betrunken. Nicht, daß er geschwankt hätte! Ich gebe sogar zu, daß ich ihm am ersten Augenblick gar nicht ungemerkt habe. Er war es selbst, der gleich nach der Begrüßung ein Gegenstand. Er wäre „ziemlich“ betrunken, erklärte er; wenn es mir lieber wäre, so würde er umkehren; ich möchte ihn doch bei meiner Frau entschuldigen.“

In der Gesellschaft wurde gelacht; einige Herren zweifelten daran, daß Direktor Düvelius wirklich betrunken gewesen sein sollte. Der Maler ließ sich nicht beirren und fuhr fort:

„Meine Damen und Herren, die Sache hat aber ihre Richtigkeit! Ich gehe sogar noch weiter und behaupte, daß unser Doktor an jenem Tage, nachdem er inzwischen wieder nüchtern geworden war, noch ein zweites Mal betrunken gewesen ist. Wir waren damals jünger als heute, und ich will auch von mir gestehen, daß ... nun, Sie werden ja hören. Alles was ich Ihnen berichte, ist Wort für Wort wahr; Dr. Düvelius wird ja hernach noch hier erscheinen, er mag Ihnen dann bestätigen, daß ich die Wahrheit gesprochen habe; er hat mir übrigens erlaubt, daß ich unser gemeinsames Erlebnis von heute an überall erzählen darf — weshalb gerade „von heute an“, das werden Sie begreifen, wenn ich zu Ende komme.“

Also, ich bat ihn, nicht wieder zu gehen, sondern sich möglichst rasch zu uns an den Tisch zu setzen und sich erst einmal bei der kräftigen Hünersuppe zu erholen. Das geschah. Er wahrte eine bewundernswürdige Haltung. Er gewann beim Essen zusehends seine Sicherheit zurück. Als das Huhn mit dem Curry-Reis auf dem Tisch stand, erzählte er uns die Ursache seines Schwipes. Er hatte mit einem der Handwerker, die damals beim Ausbau des Museums beschäftigt wurden, gebechert. Es war ein Maurer. Unser Doktor war in diesen Handwerksmann, einen vierstrichtigen Meister seiner Zunft, der selber aussah wie ein zwei Zentner schwerer Stein, geradezu vernarrt. Er fand ihn so echt, so tüchtig, so erdhaft, daß er mitunter mit ihm trinken ging, um diesen seltenen Kerl in ganzer Gelöbtheit zu genießeln. Es kam dann vor, daß man eins über den Durst trank. Nebenbei gesagt habe ich den Maurer in Verdacht, daß er seinen Spaß daran hatte, den Herrn Doktor samt seiner Brille unter den Tisch zu saufen.

Das, meine Damen und Herren, ist ihm nie gelungen, auch an jenem Augusttage nicht. Nun, als das Huhn samt dem Reis verzehrt war, und die Hausfrau unser Lob eingestrichen hatte, meinte sie, der Gast würde sich daran tun, sich eine Stunde hinzulegen um zu ruhen. Aber nein, das wollte er nicht. Er fühlte sich frisch und unternehmend und er meinte, daß wir bei unserem Plan bleiben sollten. Wir hatten nämlich miteinander ausgemacht, an diesem Nachmittage per Rad nach Pysum zu fahren, wo der Doktor sich ein paar gotische Figuren anschauen wollte, die ihm von dem dortigen Pfarrer zum Ankauf für das Museum empfohlen worden waren.

Gut, es blieb dabei: wir würden uns nach Pysum aufmachen. Die zwanzig Kilometer Fahrt konnten dem Herrn Museumsdirektor nur gut tun. Die Räder wurden angeschaut und in Ordnung befunden, und los ging's. Es war ein windiger Tag. Die ersten zehn Kilometer, bis Sottens, würde man gegen den Nordwind strampeln müssen; auch dies gönnte ich unserem Düvelius.

Die Reise nach Pysum wurde wirklich recht anstrengend. Draußen vor der Stadt stemmte sich uns der sommerliche Wind kräftig entgegen. Ich hatte die Spitze genommen und fuhr ein ruhiges Tempo, mit dem man diesem Nordseewind am besten beikommt. Der Doktor lag hinter mir. Und schon wieder hatte ich meinen Spaß an ihm! Es geschah nämlich von Zeit zu Zeit, daß er sich wild in die Pedale warf und vorstieß. Im Kampf der Beine gegen das hartnäckige Windbrausen mochte ihm die Geduld ausgegangen sein; jedenfalls überholte er mich mit wüsten Pedalritten und spürte kräftig los. Ich ließ mich nicht beeinflussen und fuhr in meinem bewährten Tempo weiter. Was ich vorausahnte, traf ein: nach einiger Zeit erreichte ich den Ausseifer wieder, er stand neben seinem Rad, als bereute er alles, und nahm dann seinen Platz hinter meinem Rücken wieder ein. Bei jedem Kilometer wiederholte sich dieser Ausbruch, jedesmal mit dem gleichen Mißerfolg. Worte haben wir bei diesem hübschen Spiel nicht gewechselt.

Der Ort Sottens wurde erreicht. Vor der Wirtschaft stiegen wir von den Rädern. Düvelius begahnte zu trinken. Er schüttelte, wie aus dem Fasse gezogen. Er leerte drei Flaschen Sauerbrunnen. Darauf erfuhr ich von ihm, daß er jetzt vollständig nüchtern wäre, und nun würden wir uns, mir nichts, dir nichts, die Kirche von Sottens anschauen. Ich ließ ihn gewähren; denn, wie Sie mir zugeben werden, ist es allezeit ein aussichtsloses Unterfangen, einen echten Museumsmann an einer Kirche vorbeibringen zu wollen. Der Herr Wirt hatte einen Schlüssel, und wir gingen hinüber. Es war ein entzücklich kahler Raum, ein Bettstal, könnte man sagen. An den Wänden zwei grausige Oldrucke von Luther und Melancthon, eine neue Kanzel und nüchterne Bänke. Unser Düvelius marschierte mit dem Schritt des rechten Flügelmannes, der er einmal gewesen ist, durch den Mittelgang auf den Altar los; ich folgte ihm auf den Fersen. Vor dem Altar, der ebenfalls eine recht türe Angelegenheit war, machte er flugs kehrt ... ich desgleichen ... und so marschieren wir zum Ausgang zurück. Dort angekommen, sprach er die Worte: „Gesehen, Düvelius“, und schloß wieder ab. Soviel über Sottens.

Wir bestiegen die Räder und fuhren, jetzt gleichlicher Weise bei Seitenwind, gen Pysum, wo die gotischen Figuren sein sollten. Wir kamen an. Es war ein uraltes Dorf mit einer mächtigen Friesenkirche aus Granit. Die Chaussee drehte sich um den Friedhofshügel und war mit hohen Eichbäumen

bepflanzt. Wir stellten die Räder im Gasthaus ein, fanden die Pastorei, und der Doktor ging hinein. Den Pastor traf er nicht zu Hause. Er kam mit dem Schlüssel, und wir stiegen den Hügel zur Kirche hinauf. Drinnen gab es einen herrlichen gotischen Altar; leider waren seine einst putz gewesenen Figuren braun übermalpt worden. Wir betrachteten ihn. Düvelius war jetzt richtig in Stimmung gekommen. Er stöberte herum und entdeckte hinter dem Altar auf einem Gesims die „Puppen“, wie sie dort im Dorf genannt wurden, jene gotischen Figuren, um derenentwillen wir hergekommen waren. Es waren zwei zügel bemalte, recht gut erhaltene Figuren, etwa gleich groß, von der Länge eines Unterarmes samt ausgebreiteter Hand. Die eine war eine Mutter Gottes, die andre stellte den Sankt Jodokus dar, den Schutzheiliger aller Leute, die im Moore wohnen.

Düvelius war von beiden sehr angetan. Er setzte mir auseinander, daß diese prachtvollen Stücke zwischen 1480 und 1500 entstanden wären und zweifellos aus einer antwerper Werkstatt stammten. Viele Kirchen in Norddeutschland wären zu jener Zeit von Antwerpen aus mit wertvollen Altarfiguren beliefert worden. Ein halbes Jahrhundert später, als sich unsere Gegend der Reformation anschloß, wurden sie entweder vernichtet oder in die Rumpelkammer gebracht. Im Falle Pysum war das letztere geschehen. Erst in der heutigen Zeit waren die „Puppen“ durch den Pfarrer irgendwo aufgestöbert und kurioserweise hier hinterm Altar aufgestellt worden.

Der Doktor, der sie von allen Seiten gemustert hatte, sagte schließlich: „Der Pastor fordert 500 Mark für die beiden Stücke. Das sind sie leicht wert. Ich werde sie unbedingt kaufen.“

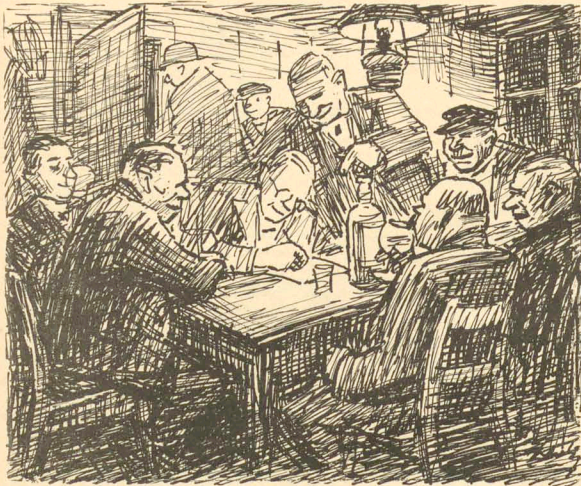
Als wir die Kirche verlassen wollten, erschien der Pastor. Er war ein beweglicher Mann in mittleren Jahren. Er gestand uns lächelnd, daß er von sich aus die beiden Figuren am liebsten wieder aufstellen würde; so schön hätte er sie; aber das ginge ja leider nicht; so hätte er sich entschlossen, sie zum Besten seiner immer bedürftigen Kirchenkasse zu veräußern. Es waren schon mehrere Händler dagewesen. Er aber wollte sie lieber einem Museum überlassen.

Düvelius sagte ihm dann, daß er mit dem geforderten Preise einverstanden wäre. Der Pfarrer dankte ihm erfreut, erklärte aber, er müßte die Sache noch seinem Kirchenrat vortragen, der sich um sechs Uhr im Klubzimmer des Gasthauses versammeln würde. Das wäre aber lediglich eine Formsache. Er lud uns ein, an der Kirchenratsitzung teilzunehmen. Da es gegen sechs ging, machten wir uns zum Gasthause auf.

Aus dem, was Sie jetzt hören sollen, wird Ihnen allmählich vieles klar werden; ich bitte Sie jedoch, mich zu Ende sprechen zu lassen. Sie mögen sich alsdann an eine gewisse Zeitungshefte erinnern, die unser Dr. Düvelius derzeit auszuflechten hatte, und bei der er sich nach Ansicht manches gescheiterten Bürgers unser Stadt höchst seltsam benommen hat; es wird Ihnen wieder einfallen, daß der Doktor durch seine demalige Haltung seine feine Anstellung riskierte hatte, um einiges mehr. Wären Sie also weiter! Die Mitglieder des Kirchenrates waren schon versammelt, als wir ankamen. Es waren fünf weilhärrige Bauern, wunderbare Gestalten. Nachdem der Pfarrer gesprochen und den Verkauf der katholischen Figuren befürwortet hatte, nahm als Vertreter der Bauern Herr Magnus Janssen das Wort. Und nun kam etwas völlig Unwartetes zutage. Stellen Sie sich die beiden Altarfiguren vor ... unverkennbar reine Gotik, wie wir sie aus Hunderten oder Tausenden von Beispielen aus Kirchen und Museen kennen und lieben ... wenn es überhaupt auf der Welt etwas gibt, das vollkommen sicher ist, so ist es dies ...

Nun, Herr Magnus Janssen, mit ehrwürdigen weißen Haaren, mit einem wie aus Holz geschnitzten herrlichen Bauerngesicht, stellte die kühne Behauptung auf, die beiden Figuren stammten aus





dem Jahre 1800, und zwar hätte ein Vorfahr von ihm, der ebenfalls Magnus Janssen geheißt hätte und ein Schreinermeister gewesen sei, die beiden „Puppen“ damals geschlitzt. Ein Verkauf käme somit gar nicht in Frage, denn sie stellten doch eine wertvolle Erinnerung an den aus der Gemeinde Pysum hervorgegangenen und auf ihrem Friedhof ruhenden Schreinermeister Magnus Janssen dar. Ich merkte, wie unser Doktor innerlich zu kochen anfing. Doch hielt er sich zurück und ließ erst den Pfarrer reden. Was der Geistliche vorbrachte, war sehr vernünftig. Aber Magnus Janssen schüttelte dazu nur den Kopf, und auch die anderen vier Mitglieder deuteten durch Kopfschütteln an, daß sie ganz und gar der Meinung ihres Freundes wären. O nein, verkaufen würde man die „Puppen“ nicht, nicht jetzt und auch in Zukunft nicht. Darauf schlug Düvellius eine gemeinsame Besichtigung der Figuren vor. Man erklärte sich einverstanden, und wir begaben uns zum zweiten Male zur Kirche. Dort suchte unser Doktor in einem klaren, allgemein verständlichen Vortrage darzutun, an welchen Merkmalen Jedermann erkennen könnte, daß die Figuren aus der Zeit zwischen 1480 und 1500, also aus der katholischen Zeit stammten. Als er zu Ende kam, entgegnete ihm Magnus Janssen, daß es ja ganz interessant wäre, was für Gedanken ein Herr von der Wissenschaft bei solchen „Puppen“ hätte; für ihn selbst aber wäre die Tatsache ausschlaggebend, daß in seiner Familie, vom Großvater auf den Vater und vom Vater auf ihn selbst die sichere Kunde vererbt worden wäre, der Vorfahr Magnus Janssen hätte im Jahre 1800 an seinen langen Winterbänden diese beiden „Puppen“ geschlitzt; mit Katholizismus könnten sie rein gar nichts zu tun haben, denn der Vorfahr wäre ebenso gut lutherisch gewesen wie irgend jemand hier und anderswo im Land.

Fertig. Nichts zu machen. Ich dachte mir zwar, daß Düvellius die Sache noch lange nicht aufgeben würde. Wir kehrten dann, nachdem wir noch das Grab des Schreinermeisters Janssen besucht hatten, ziemlich schweigend ins Gasthaus zurück. Unterwegs nahm Düvellius mich beiseite; er sagte zähneknirschend: „Wir müssen, verdammt nochmal, mit ihnen saufen!“ Und so geschah es. Wir fingen piano an, später tranken wir mordsmäßig. Wir hielten uns einige Zeit bei Bier und Korn auf und gingen dann zu Wein über. Gegen Mitternacht, als der Wirt den Pfarrer hatte nach Hause bringen lassen, hörte ich

mit halbem Ohr, wie unser Doktor zu Magnus Janssen sagte: „Sie können stolz darauf sein, wenn die Schöpfungen Ihres Vorfahren bei uns im Museum stehen. Es ist ein sehr großes Museum, fünf- und zwanzig Zimmer, jawohl... und lauter alle Bilder und Figuren, Herr Janssen... und die beiden Puppen von Ihrem Vorfahren werden dann die neuesten und modernsten Erzeugnisse darin sein, denn sie stammen aus dem Jahre 1800, nicht wahr...“ Herr Magnus Janssen wiegte den weißen Kopf.

Später fiel mir auf, daß die beiden immer noch das gleiche Thema beim Wickel hatten. Nüchtern war niemand mehr. Ich sah dann, wie der Wirt Papier und Tinte brachte, und jetzt geschah etwas... jetzt wurde der Text entworfen, der im Museum als Beschriftung unterhalb der „Puppen“ stehen sollte... Sie kennen den Text, meine Damen und Herren, denn Sie haben oft davon gelesen und darüber die Köpfe geschüttelt. Er sollte also lauten: Zwei Puppen, geschlitzt im



Jahre 1800 von Magnus Janssen, Schreinermeister in Pysum, geb. 1775, gest. 1849... Und weiter wurde auf einem anderen Bogen Papier ausgemacht, daß der Doktor niemals etwas Gegenteiliges über die „Puppen“ sagen dürfe, sondern den Text der Beschriftung als seine eigene Ansicht vertreten müßte. Ich sah, daß Düvellius unerschrocken umarmung geknicken.

Ja, jetzt lachen Sie! Wer zuletzt lacht, lacht in diesem Falle nicht am besten. Sie alle haben unseren guten Doktor viel abzubilden. Denken Sie noch einmal an die Zeitungslehre von 1926 zurück, die sich damals wegen der Beschriftung an den beiden Neuerwerbungen erhob. Jetzt, natürlich, leuchtet es Ihnen ein, warum Düvellius während des ganzen Hin und Her Jenes bissig geführten Streites bei seiner vorletzten Behauptung, daß der Schreiner Janssen die Figuren geschlitzt habe, geblieben ist. Er hatte Magnus Janssen in Pysum sein Wort gegeben, jawohl. Ein Museumsleiter muß manchmal mehr leisten, als er verantworten kann. So ist das...

Unvergänglich ist mir übrigens die nächtliche Heimfahrt, mit den „Puppen“ auf dem Rücken. Wir hatten uns zwei Rucksäcke ausgeborgt; der Doktor transportierte den heiligen Josokus, ich die Muttergottes. Beide waren wir glücklich über den Gewinn, den wir für unser Museum eingestammt hatten. Unterwegs in der dunklen Nacht ist noch manches passiert. So erinnere ich mich, daß einmal an Düvellius' Rad das Schloß zwischen die Speichen geriet. Es gab ein gewaltiges Geklirr und einen wüsten Ruck; es hätte gewiß übel ausgehen können, aber der Doktor nahm Bedacht auf seinen Heiligen und fing sich wieder, trotz Finsternis und Duhnläut. Es stellte sich heraus, daß drei Speichen entzweit waren; er wickelte sie nacheinander um seine Hand und riß sie aus den Felgen, wie man Haare ausreißt... Und wenn Sie mich jetzt fragen, wieso mir der Doktor gerade hereüber erlaubt hat, das Geheimnis von 1926 zu lüften, so meine ich, daß er Ihnen dies selber erzählt hat, denn... daß er... Direktor Düvellius... mit der ganzen Länge eines Flügelmanns ins Zimmer und begrüßte die Runde. Natürlich ging es bei dieser Begrüßung sehr lebhaft zu. Als er dann Platz genommen hatte, zog er einen Brief aus der Tasche, entfaltete ihn und las:

Jena, den 4. Mai 1935

Sehr geehrter Herr Direktor Düvellius,

nachdem zu Anfang April mein teurer Vater Magnus Janssen von uns gegangen ist, richte ich die ergebenste Bitte an Sie, die Beschriftung an den seinerzeit von der Gemeinde Pysum erworbenen gotischen Figuren nunmehr richtigstellen zu wollen. Meine persönliche Ansicht über die Sache ist Ihnen aus mehreren Gesprächen, die ich bei meinen Besuchen in der Heimat mit Ihnen geführt habe, bekannt. Inzwischen habe ich meine Geschwister davon überzeugen können, daß wir durchaus im Sinne unseres verstorbenen Vaters handeln, wenn wir Sie jetzt von Ihrem seinerzeit gegebenen Versprechen entbinden. Der Wahrheit zur Ehre! Ich verbleibe usw.

Gezeichnet:

Dr. phil. Heiko Janssen, Universitätsprofessor.

Nach Verlesung dieses Briefes erfolgte ein langes respektvolles Schweigen. Man hörte, wie Dr. Düvellius den Bogen zusammenfaltete. Es war, als käme ein Flügelmann in den Himmel... Schließlich sagte ein älterer Herr, Mitglied der Museumsgesellschaft:

„Alles schön und gut. Klare Sache, das. Aber, lieber Doktor, was mußte ich über Sie erfahren! Sie sind, wenn ich recht gehört habe, an einem und demselben Tage zweimal... richtig betrunken gewesen!“ Und eine liebe junge Dame, die heutige Frau Dr. Düvellius, antwortete für den Angeredeten: „Jawohl, zweimal, mein Herr! Das erstemal aus Freude an einem Vertreter des Handwerks und das zweitemal aus Liebe zur Kunst. Sie mögen von mir denken, was Sie wollen, ich nehme es... Passion.“ (Zeichnungen von Wilhelm Schultz)



„Wissen Sie, mein Fräulein: ‚Dummheit ist der Schmuck des Weibes‘, sagt ein indisches Sprichwort.“ — „Sie haben wohl solche Schmucksachen im Kopf, Sie oder Inder?!“

Möbbe in Blau

Eigentlich war Möbbe ja weinrot!

Möbbe ist nicht etwa ein lebendes Wesen, sondern unser hundertprozentiges Vollblutautomobil. Böse Zungen wollen wissen, daß es sich um ein älteres Modell der Adam-Opel-Werke handelt, welches — abgesehen von verschiedenen Alterserscheinungen — schon zu leichtem Asthma neigt; ein Umstand, der seine Bergfreudigkeit sehr beeinflusst. Aber meine Frau behauptet, Möbbe drücke durch dieses Geräusch nur seine Lebensfreude aus.

Und Möbbe ist lebensfreudig! Das hat er uns neulich bewiesen.

Es gibt ja bekanntlich mehr weinrote Wagen. Es soll auch junge Mädchen geben, denen die Besitzer solcher Wagen nicht unsympathisch sind. Und um solch ein kleines Mädchen geht es. Möbbe parkte, als plötzlich unter seinen Scheibenwischer von zarter Hand ein Briefchen geschoben wurde. Als wir zurückkamen, wunderte ich mich — noch mehr aber wunderte sich meine Frau!

Wir lasen den Brief:

„Lieber Schatz! Ich sehe gerade Deinen Wagen

hier stehen. Warte nur fünf Minuten, dann bin ich wieder da!

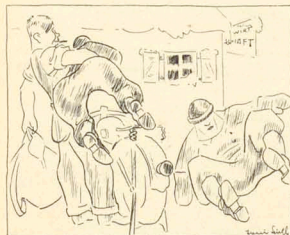
1000 Küsse! Deine Inge.“
Des Rätsels Lösung war schnell gefunden, als nach fünf Minuten eine entzückende kleine Blondine mich ganz entsetzt ansah und ausrief: „Ach, Sie sind es ja gar nicht?... Aber — der weinrote Wagen?..“

Worauf meine Frau sehr bestimmt sagte: „Der dürfte die längste Zeit weinrot gewesen sein!“ Seit acht Tagen fahren wir Möbbe in Blau (Manchmal kommt es mir vor, als ob Möbbe heimlich kichert.)
Bernh. M.

HEIN UND JETTE



„Herrlich, so dahinzusausen!“



„Auweh — steifgefroren!“

Hein Küper wollte heiraten und da war ja auch nichts im Wege. Er war Kapitän eines schmucken Frachtdampfers und hatte eine niedliche junge Deern als Braut. Sie versprach, mit ihm durch dick und dünn zu gehen, das heißt, nach fremden Ländern zu fahren in Hitze und Kälte. Jette war von Neumühlen her, wo die Jungens schon in der Wiege als Lotsen vorgemerkt werden, und sie konnte, wenn Not an Mann war, überall mit angreifen. So ward nun Hochzeit gefeiert und Hein und Jette dampften auf der „Möwe“ los in die Welt. Sie kamen glücklich durch den Kanal und näherten sich immer mehr der heißen Zone. Bei vollständiger Windstille war die Hitze kaum mehr zu ertragen. Hein stöhnte und hätte sich gern sein dichtes Haar abgeschnitten, aber Jette war dagegen. Sie saß mit ihrem Strickzeug auf Deck. Mancher Schweißtropfen fiel in die Maschen. Da erschien Heins Kopf über der Kajütentreppe. „O Gott!“ rief Jette, „Hein, wie hast du dich verändert!“ „Ich wollte dich man bloß fragen“, sagte Hein, „ob du mich auch so leiden magst, und da hab' ich mir aus Vorsicht erst 'mal den halben Kopf abrasiert — ich konnt' es nicht mehr aushalten!“ Na, nun half alles nichts: die andere Hälfte des schönen Lockenhaares mußte auch 'runter. Jette brauchte abends keine Mondscheinblänge mehr auf Deck zu machen, sie hatte den blanken Mond in der Kajüte. Nach Hitze und Windstille gab es einen mächtigen Sturm, schon mehr einen Orkan. Stockfinster wurde die Nacht. Nur die weißen Hüpfer der heran-

heulenden Wogen schimmerten auf See. Von allen Seiten wälzten sich die Brecher über Deck. Die „Möwe“ stampfte und zitterte in dem kochenden Wasser.

Frau Jette hatte sich in die Kajüte zurückgezogen. Gegen zwei Uhr nachts meldete Hein seiner Frau, daß wohl, Gott sei Dank, das Schlimmste überstanden sei. „Geh man zur Koje, lüjte Deern, und versuch' zu schlafen!“

Nach einer weiteren Stunde schickte er Steuermann Lürssen zur Frau Kapitän mit der Meldung, daß der Sturm im Abflauen wäre. Als Lürssen vor der Kapitänskajüte stand, hörte er drinnen einen gellenden Schrei. Er riß die Türe auf: da stand Frau Jette im Nachthemd vor dem aufgeschlagenen Bett der Koje und hielt die Hände krampfhaft vor die Brust. „O Lürssen — eine Ratte — hier!“ stammelte sie totenbleich. „Holen Sie sie heraus!“ „Nee, Frau Kaptein“, wehrte Lürssen erschrocken ab, „das is mir zu schenierlich — ick hol' den Ollent!“ Er rannte hinaus und kam schnell mit Hein zurück. „Laß' los, Jette!“ und die kleine tapferere Frau, welche das Bliest solange festgehalten hatte, ließ los. Die Ratte jagte unter Nachthemd heraus und sprang Lürssen geradewegs ins Gesicht. „Dummerslag und Dübell!“ rief Lürssen wütend und beteiligte sich mit an der Jagd.

Als man wohlbehalten in Rio beim dampfenden Grog am Seemannstisch saß, meinte Lürssen: „Nee, Kinners, lieber mit'n silmmsten Sturm kämpfen, als mit 'ner Ratte, die der Frau Kaptein mit Respekt zu sagen unter'm Nachthemd sitzt!“ E. M. W.

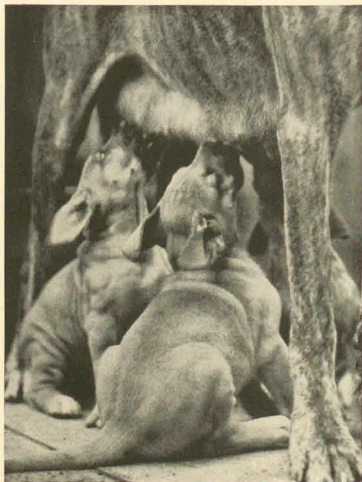


Foto: Gelin (Gering) (Rind)

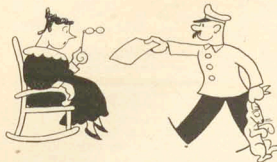
55 solcher wunderschöner Tierbilder enthält Ely Peterjens entzückender

Hunde- u. Katzenkalender 1937

Jede Woche grüßt ein neues, wunderschönes Hund- oder Katzenbild von der Wand, begleitet von kurzen Hinweisen über Rasse, Aufzucht und Pflege unserer vierbeinigen Hausgenossen, kleinen Tiergeschichten, oder Ansprüchen deutscher Dichter über die Beziehungen zwischen Mensch und Tier. Hunde und Katzen aller Rassen geben sich auf den Kalenderblättern ein friedliches Stelldichein, spielen und scherzen mit jungen Menschenkindern, zeigen sich als treue, dienstbereite Helfer, als Beschützer des Menschen, als Freund und Tröster Einsamer und Verlassener. Eine so liebevolle und fröhliche Stimmung strahlt Ely Peterjens amantiger Hunde- und Katzenkalender aus, daß jedem dabei das Herz aufgeht! Ein großer Fotoverleger lädt alle Liebhaberfotografen wiederum zur Teilnahme ein! Der Kalender ist ein reizendes Geschenk für jedermann! Preis RM. 1.95. In allen Buchhandlungen! Verlag Knorr & Hirth G.m.b.H., München.

(Zeichnungen O. Nückel)

Lieber Simplicissimus



Einer meiner Jagdfreunde hat eine Pachtjagd, eine ausgesprochene Hasenjagd, übernommen. Eine etwas nassauerisch veranlagte Verwandte erfährt von dieser Errungenschaft und bittet selbstverständlich um Übersendung eines Hasen — zum Selbstkostenpreise. Der Hase wird ihr zugeschickt und einen Tag später erhielt sie folgende Rechnung: Jagdpacht: 900 RM., Steuer: 90 RM., Aufseher: 300 RM., Fütterung: 120 RM., Wildschaden: 200 RM., Sa.: 1610 RM. Zur Strecke: 34 Hasen. Selbstkostenpreis pro Hase also 47,36 RM.

*

Wir hatten Besuch vom Lande. Einen biederen Metzger. Ich zeigte ihm die Sehenswürdigkeiten unserer Stadt. Unter anderem blieben wir auch an einer Kunsthandlung stehen und betrachteten die Bilder. Sein Blick fiel alsbald auf einen älteren Meister. Dargestellt war eine eben dem Bade entstehende voluminöse Frauengestalt. Ich strebte weiter, aber er verharnte, in intensives Studium versunken.

„Die Männer sind doch alle gleich!“, dachte ich; da sagte er, jedes Wort genau abwägend: „Die hat mindestens 175 bis 180 Pfund Lebendgewicht!“

Im Stockwerk über uns ist vor kurzem eine Dame eingezogen. Es ist von Anfang an über sie geschwätzt worden, denn sie ist jung und hübsch, sehr schick angezogen, geht sehr viel aus, kommt spät abends heim, einige Vettern hat sie auch schon mit heimgebracht, und die Miete hat sie im voraus bezahlt.

Eines Abends läutet es Sturm, auch an unserer Glocke. Ich stürze aus Fenster, das Fräulein von oben schaut auch schon heraus und ruft zurück: „Wollen Sie zu mir?“ „Ja.“ „Wer ist denn unten?“ „Der Herr von gestern abend“, ruft ein kräftiger Baß herauf.

*

Zu einem mir befreundeten Buchhändler rauschte vor einigen Tagen eine pomposé Dame, mit zahlreichem Schmuck angetan, in den Laden. „Ich möchte einen Nietzsche-Band schenken, was kostet Nietzsches ‚Zarathustra‘?“, sagte sie. Auf die Antwort des Buchhändlers: „8,80 RM, meine Dame!“, meinte sie: „Ach nein, danke, das ist mir zu teuer, da kaufe ich dann lieber ein Nähkörbchen!“ — und eschwand.

*

Gustavs Frau hat ihrem an und für sich etwas bescheidenen Wohn- und Eßzimmer durch allerlei nicht sehr teuren Krimsams einen „seriösen“ Anstrich gegeben. Sie liebt vor allem das Exotische und so prangt neuerdings unter anderem auf dem Vertiko ein stark vergoldeter Buddha, dessen hintergründiges Lächeln Gustav schon oft auf die Nerven gegangen ist. Zumal beim Essen. Gustav liebt die hemdärmelige Gemütlichkeit, aber seine Frau ist der Überzeugung, daß auch

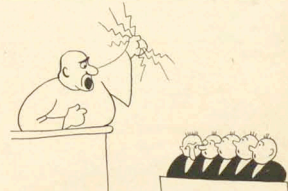
beim Essen die Ausstattung zu einer gewissen Haltung verpflichtete.

Kürzlich nun hat Gustav seinen Apfelmost angestochen und stolz den Krug auf den Eßtisch gestellt. Das ging seiner Frau gegen den Strich. „Wär's net stillvoller!“, meinte sie mit einem empörten Seitenblick auf den seriösen Buddha, „wenn du von jetzt ab deinen Moscht aus der Weinkaraffe tränkst?“

*

Der Herr Pfarrer hatte wieder einmal in der Kirche gegen die Unsitlichkeit und Teufflichkeit alles Nackten gewettert, die Freude daran als zum kürzesten Weg in die Hölle führend bezeichnet und zum Schluß ausgerufen: „Weh dem, der andere damit verführt!“

Am nächsten Sonntag sitzt der Moospichler auf seinem gewohnten Platz in der Kirche. Der



Küster kommt unauffällig in seine Nähe und flüstert: „Moospichler, du hast ja dein' Hut no auf'm Schädel. Tu's runter.“ — „Nix da“, flüstert der Moospichler zurück; „wo i do so an unsittlichen Kopf hab' zweng meiner nack't'n Glatz'n!“

... und bitten wir Sie..

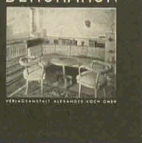
Ernsthafte und heitere Glossen
zur deutschen Sprache
von Oskar Jancke

Was für arme Sprachsünder sind wir doch alle — ganz gleich ob gelehrt oder ungelehrt, ob Kaufmann oder Literat, ob im Berufe oder daheim! Hier ist einer, der uns mit Geist, Witz und Ironie den Sündenpiegel vorhält auf eine neue und wirksame Art! Ein nützliches und wahrlich notwendiges Buch, das bei aller Belehrung lustig und unterhaltsam zu lesen ist, das heiter stimmt und besinnlich! — Das Deutsche Sprachpflegeamt urteilt: „Wir halten das Buch für ein geeignetes Mittel, das sprachliche Gewissen unserer Zeit wachzurütteln und unser Volk zur Klarheit u. Schönheit des Ausdrucks zu erziehen.“ Kart. 2.50, Leinen 3.20. In allen Buchhandlungen!

Verlag Knorr & Hirth, München

DAS BEGALICHHE HEIM

INNEN DEKORATION



Ateste und führende Zeitschrift auf dem Gebiet der neuzeitlichen und künstlerischen Raumausstattung

48. Jahrg. / Herausg. Hofrat Dr. A. Koch
Die

INNEN-DEKORATION

bringt in ihren monatlich erscheinenden Heften reichhaltiges Anschauungsmaterial und viele Anregungen für die geschmackvolle Gestaltung und Einrichtung des behaglichen Heims. Die Bestrebungen der führenden Architekten auf dem Gebiet der Wohnkultur finden hier ihren sichtbaren Niederschlag. Bezugspreis: vierteljährlich RM. 6.60 / Einzelheft RM. 2.80 postfrei.

VERLAGSANSTALT
ALEXANDER KOCH G.M.B.H., STUTTGART-O 77



AKTUELL
in Wort und Bild
Jeden Donnerstag

die *Münchener Illustrierte*

ment fühlte er sich nicht wohl, er brachte nicht mehr die nötige Besessenheit auf, er konnte sich nicht mehr wie früher von ganzem Herzen ereifern, er fühlte, wie er innerlich unbeteiligt blieb, und, indem er doch bemüht war, eine gewisse Anteilnahme vorzutauschen, kam er sich wie ein böser, schlechter, hinterhältiger Mensch vor, der zu niedrigen Mitteln greifen muß, um seine Position zu behaupten.

Er wechselte dann auch zu anderen Tischen hinüber, setzte sich hinter fremde Spieler oder hinter Leute, die er nicht mochte, und hatte das Empfinden, so von Stufe zu Stufe zu sinken. Sein Stolz war es gewesen, nur Spielern zu klebzeiten, die er auch menschlich liebte, und nun fühlte er sich als charakterloser Allerweltsklebzeit, der außerdem überall, wo er erschien, scheinbar angesehen wurde. Er, der stille, wirkkorpige Oberkontrollor Petermann, begann nun plötzlich geschwätzig zu werden. Er hielt den Kaffeehausgästen langatmige Vorträge über die Sinnlosigkeit jedes Aberglaubens, er drangalierte die Leute mit eigenen, etwas verworrenen Ansichten und mit einer Unmenge von aufgegebenem Zeug; er entwickelte das alles ohne innere Überzeugung, aber es war gewissermaßen eine Rettungsaktion, die er für sich unternahm. Aber Kartenspieler sind nun einmal abergläubisch, und so gab er es schließlich auf. Wohl erschienen er noch immer Tag für Tag mit dem Glockenschlag zwei im Café, doch er blieb in seiner Ecke sitzen, ohne an die Tische der Spieler heranzugehen. Nur seine leeren, sehnsüchtigen Blicke hielt er hingebend, immer hoffend, daß ihm jemand heranhöhen würde mit der lächelnden Einladung: „Warum kommen Sie denn nicht, Herr Oberkontrollor?“ Aber dieses Wunder ereignete sich nicht.

Einmal kamen, was sich in diesem Café nur ganz selten ereignete, fremde Männer herein. Nach kurzem Gespräch begannen sie eine Tarockpartie. Petermann leuchtete auf, erhob sich und ging an die Tische hinüber. „Gestatten Sie?“ fragte er einen sympathisch aussehenden Herrn und zog sich gleichzeitig einen Stuhl neben ihn. „Oh, bitte“, antwortete der Fremde sehr liebenswürdig und rückte sogar etwas, um dem Klebzeit bessere Aussicht zu verschaffen. Und jetzt ereignete sich das ersehnte Wunder. Der Fremde gewann. Er gewann so auffallend, daß er dem Oberkontrollor sagte: „Schon lange habe ich keinen solchen Glücksklebzeit gehabt wie Sie!“ Das war der große Moment in Petermanns Leben. Er geriet vor Freude außer sich, lief von Tisch zu Tisch, gab den Ausspruch des Fremden aufdringlich weiter und zwang einige Bekannte sogar, an den Tisch der Neuen zu kommen und sich diese Meinung bestätigen zu lassen. Petermann war glücklich und fragte die fremden Herren, ob sie jetzt öfters kommen würden. Ja, sie hatten die Absicht, dieses Café jetzt ständig für ihre tägliche Tarockpartie zu wählen.

Petermanns Leben schien gerettet. Es gab eine Tarockpartie, bei der er gerne gesehen war. Er fühlte sich nicht mehr bloß geduldet, sondern hatte das Empfinden, selbst ein Gebender zu sein. Aber seine Stellung als Glücksklebzeit hielt sich auch hier nicht lange. Der Teufel hatte sich gegen Petermann verschworen, und seine völlige Vernichtung schien bei den dunklen

Zahnweh . . .

(Fr. Bleik)



Mächten beschlossen. Nach einigen Tagen schon meinte sein Spieler lächeln: „Ich glaube, daß Sie sich verschrien haben, Herr Oberkontrollor! Denn jetzt sind Sie ein ausgesprochener Pechklebzeit.“ Am nächsten Tage erschien Petermann nicht mehr im Stammtafel. Er suchte überhaupt kein Café mehr auf und verbrachte seine Tage in völliger Einsamkeit. Die Stammgäste des Cafés sahen ihn von Zeit zu Zeit, furchtbar gealtert und greisenhaft geworden, die Häuser entlang streichen. Manchmal sprach man ihm im Café ganz kurz über ihn und sagte: „Petermann kommt wohl nicht mehr klebzeiten, weil er krank geworden ist?“ Aber auf die Idee, daß es vielleicht umgekehrt sein könnte, ist eigentlich noch niemand gekommen . . .

RECKEN UNDSTRECKEN



Das Buch der natürlichen Körperübungen von Christian Silberhorn. Fort mit den Platt- und Spreizfußbeschwerden! Fort mit Muskelrheumismus, Ischias, Verdauungs- und Kreislaufstörungen und den Beschwerden der Frau! Fort mit Fettleib und Hängebauch, fort mit fälscher, schädlicher Atmung, fort mit der schlechten Körperhaltung bei Dir und den Kindern. Richtige Nachbehandlung von Unfällen und Lähmungen. Erhaltung und Wiedergewinnung der normalen Organfunktionen durch natürliche Körperübungen — das ist der Sinn dieses Buches. — Mit 144 Bildern. Geheftet RM. 3,70, in Leinen gebunden RM. 4,70.

Verlag Knorr & Hirth GmbH., München

Empfehlenswerte Gaststätten in Berlin:
Kottler
Zum Schwabenwirt
Moltstraße 31
Die original-süddeutsche
Gaststätte

Potential-Tabletten für Männer
unverwundbar, jungwichtig, Minigigolo,
Neurosenheil, Männererweichung usw. Verzicht
überzeugend. 100 Tab. gep. Nachts, von M. 5,00
frachtl. Dr. S. Rix & Co., Düsseldorf 55
Jugend und Kraft
kehren zurück durch Salyrin-Tabletten
Alterserschwerden, nervöse Erschöpfungs-
funktion, Neurosenneurose werden be-
seitigt. Zu haben in den Apotheken
Ausk. kostenlos, durch Akt.-Ges. Hormona
DUSSELDORF — GRAENicher 110

X HAASSKORNETT
auch H. Heres, auch Leder, Haasskor-
netzen zur Fingerverbreiterung,
Kinnort, Krembeise DKNM, Die
neue Methode usw. Preis 1,00, Porto,
von Kasse, Berlin K 107, Antiquar 10

Grails (Mittel-Lite)
Hygien Art
Kleider, Schuhe, Westwä-
schen, Hemden, Unterwäsche,
Kopftuch, etc. etc.
Preis 1,00, Porto, von Kasse,
Berlin K 107, Antiquar 10

Büste GRATIS
wird fast, sprunghaft, voll
Pektin, in Form, Farbe,
Formen, etc. etc.
Preis 1,00, Porto, von Kasse,
Berlin K 107, Antiquar 10

Guter Verdienst
Bücher, Karten, etc. etc.
Preis 1,00, Porto, von Kasse,
Berlin K 107, Antiquar 10

Unsere verehrten Leser
biten wir höchlichst, bei Anfragen
oder Bestellungen sich auf den
„Simplissimus“ zu beziehen

Amsonet
erhält die Preisliste über
hygien. Art. v. Präpar.
Kasse, Berlin K 107, Antiquar,
Sach-Veranst. Berlin-
Steglitz 42, Postfach 20

Für nur 8 monat. Schreibmaschine
0,75 RM
Reise- und Heim-
Schreibmaschine
mit Koffer
Kostenlos Sonder-
angebot C vom
Hauptvertrieb



Werke Nürnberg/AG. Ruf-Nr. 64 018

Harnsäure
Offene ableitung u. Inoffenbar
entfernen Harnsäure, Verdauungs-
störungen, Rheumatisches,
Gicht, etc. etc.
Preis 1,00, Porto, von Kasse,
Berlin K 107, Antiquar 10

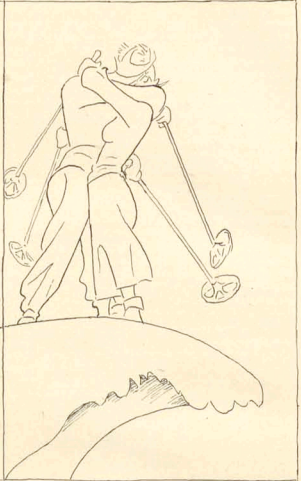
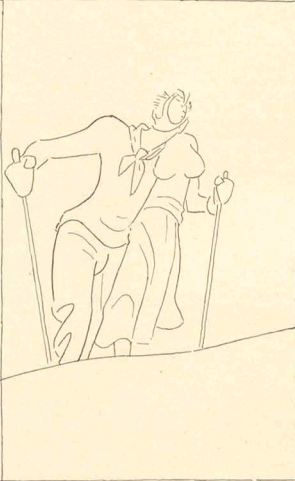
Gratis
Prälimin. S. 6 sendet
„Simplissimus“, Maßstab
für 100 Tab. gep. Nachts, von
M. 5,00 frachtl. Dr. S. Rix & Co.,
Düsseldorf 55

Grayer Star
ohne Operation
Preis 1,00, Porto, von Kasse,
Berlin K 107, Antiquar 10

Gratis
Missionarischer Verkauf
im Januar findet durch den
einzigsten Vertrieb ein Verkauf
von „Missionar“-Büchern
statt, welche von Wohlhabenden
inoffiziell auf der ganzen Welt
gesammelt werden. Mengenabgabe ist
beschränkt. Der Verkauf erfolgt nach
Gewicht in garantiert unerschöpflichen
Originalpackungen. Ein Originalstund
bei M. 0,70, 1 kg M. 10,50, 2 kg M. 20,00,
5 kg M. 40,00, 10 kg M. 70,00.
Mengenabgabe im Katalog-Wert von M. 30,00
und bei den 2-1/2-Kilo-Paketen von M. 50,00
begünstigt. Bei Nichtpaketen im Umfange
innerhalb 24 Stunden gestattete
Mustererprobung.
Bestellung: H. 20-M. Kasse voraus oder Nachtr.

WERBUNG IM SCHNEE

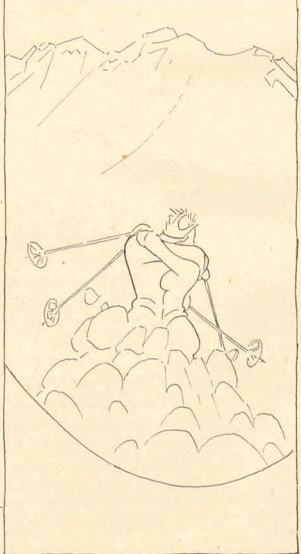
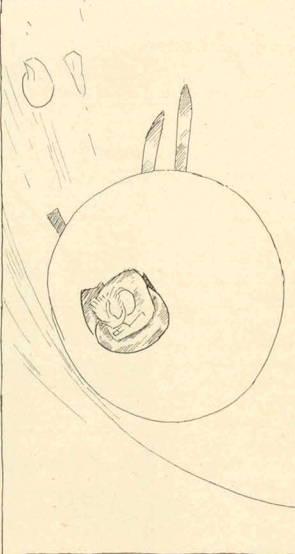
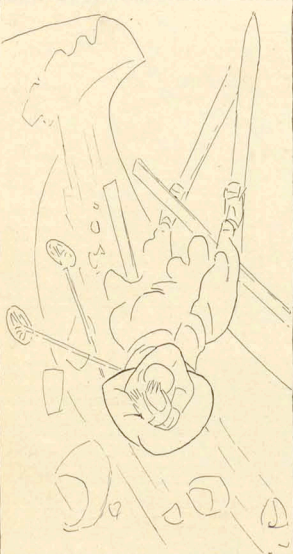
OLAF GULBRANSSON 36



„SAG — GERDA LIEBST
DU MICH — — — — —
ICH VERGEHE — — — — —“

SAG'S — ICH VERGEHE
VOR LIEBE — — — — —
GERDA — SAG'S — SAG:

LIEBST DU " — —
— — — — —
— — — — —



„JA, ERIK — — —
"ICH LIEBE DICH."“

Daladier, der Gespensterseher

(Eduard Thöny)



„Was dieser Daladier wieder faselte vom ‚deutschen Gespenst‘!
Ich war in Deutschland und habe keine Gespenster gesehen.“

Der gerupfte Friedensengel

(Erich Schilling)



„Ich würde ja gerne nach Spanien fliegen, aber die Diplomaten haben mir alle meine Federn ausgerupft, um damit ihre Friedensvorschläge zu schreiben!“

weiter haben wir nix zum Verzoll'n?" Etwas ärgerlich erwidert ihm der Herr Stampfhuber: „Nein! Weil ich's sonst schon gesagt hätt!“
Nochmal fragt der Herr Bocla, diesmal bekümmert, sein sicheres Opfer. Mit größter Wonne hören die inzwischen nahe Anrückenden, wie der Herr Stampfhuber ärgerlich sagt: „Anderthalb Liter weißen Wein hätt' ich wohl zu verzoll'n. Aber den trag' ich schon in meinem Bauch!“ Dazu lächelt der Herr Bocla nicht mehr. Entschlossen greift er nach dem Schwänzchen. Das leistet etwas Widerstand. Als der Herr Stampfhuber diesen

Zug spürt und seitlich die glänzende Nadel an der Joppe sieht, mit der das Hasenschwänzchen befestigt ist, da dreht er sich blitzschnell um, packt den Stapel Hüte und haut auf eins, zwei und drei dem Baron, dem Malerbauer und dem Jungen Schick je einen Hut so auf das Haupt, daß es darin bis zu den Ohren verschwindet. Die Behmtöchter aber machen geschwind ihre Schenkel lang und flüchten.

Er lacht ihnen nach. Verlegen steht der Herr Bocla, dreht das Hasenschwänzchen und sieht die Nadel an, die es trug. Der Herr Stampfhuber aber ruff

den Trutzruf über den Platz der Insel: „Sagt es der Frau Seell Morgen braucht sie im Schlachthaus keine Leim Knochen kochen. Wenn sie epper einen Leim braucht, soll sie ihn da holen!“
Er geht mit dem Stapel Bauernhüte am Arm der Stadt zu. Betrübt denkt der Herr Bocla über den Sinn der dunklen Worte nach. Leider fällt er ihm erst ein — in seiner Vatersprache — als der Herr Stampfhuber das geschnittene Wappenzeichen der Grenze schon hinter sich hat.
Und morgen ist es zu spät. Da lacht die Stadt!



„Gefällt's dir nicht bei mir, Lilo?“ — „Doch, doch, hier ist's genau so wie im Kaffeehaus: am Tisch sitzt einer und liest Zeitung, irgendwo spielt Musik, und passieren tut gar nichts!“